

Die Säugetiere unserer Wälder und ihrer Umgebung

Autor(en): **Eggenberger, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werdenberger Jahrbuch : Beiträge zu Geschichte und Kultur der Gemeinden Wartau, Sevelen, Buchs, Grabs, Gams und Sennwald**

Band (Jahr): **16 (2003)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-893328>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Säugetiere unserer Wälder und ihrer Umgebung

Peter Eggenberger, Grabs

423'398

In Europa leben rund 140 einheimische Landsäugetierarten. Hinzu kommen 23 Arten, die eingebürgert wurden und heute teilweise zur europäischen Fauna gezählt werden. In der Schweiz kennen wir 83 wild lebende Säugetierarten. Davon gehören allein 26 Arten zu den Fledermäusen (Chiroptera), 15 Arten zu den Mäusen (Muridae und Arvicolidae) und neun Arten zu den Spitzmäusen (Soricidae). Die grösseren Arten wie Fuchs, Hase, Reh oder Hirsch sind jedermann bekannt, da sie bei Spaziergängen des öfteren zu beobachten sind. Viele der ein-

heimischen Säuger nutzen fast ausschliesslich den Wald als Lebensraum, andere suchen bewaldete Gebiete zumindest zeitweise auf.

Die meisten Säugetiere nehmen ein Territorium (Revier) in Anspruch. Darunter ist ein Gebiet zu verstehen, das als «Wohnraum» benutzt wird und verschiedene Ansprüche zu erfüllen hat: Es muss Nahrung bieten, Aufzucht- und Ruheplätze, Wechselmöglichkeiten zu den Nahrungsplätzen, Sonnenplätze, Wasserstellen, Suhlen und dergleichen mehr. In der Regel wird das Territorium von den

männlichen Tieren an strategischen Stellen markiert. Dazu dienen bei vielen Arten spezielle Hautdrüsen, welche Duftstoffe produzieren, ebenso auch Harn und Kot. Gegen Artgenossen, die nicht zum Revier gehören, wird dieses verteidigt. Hingegen werden Individuen anderer Tierarten darin geduldet.

Aufgrund indirekter Anzeichen und Merkmale lässt sich feststellen, welche

Bilder

Markus P. Stähli, Grabs (sofern in den Legenden nichts anderes vermerkt ist).

Von der Talebene bis zur Waldgrenze: Der grösste Teil der in der Region Werdenberg vorkommenden Säugetierarten ist auf den Wald oder zumindest auf bewaldete Landschaften als Lebensraum angewiesen. Das Bild zeigt den lockeren Bergwald im Gebiet Neuenalp (Grabs) mit Blick auf den Gamsberg.



Säuger in einem Gebiet vorkommen, auch wenn wir die Tiere selber nicht zu Gesicht bekommen.

Nachfolgend geben wir eine Übersicht über im Werdenberg vorkommende, wild lebende Säugetiere, die ganz oder zu einem wesentlichen Teil auf den Lebensraum Wald angewiesen sind.

Insektenfresser

Spitzmäuse (Soricidae)

Von den neun in der Schweiz vorkommenden Arten zeichnen sich verschiedene durch grosse Anpassungsfähigkeit an verschiedene Lebensräume aus, so dass keine von ihnen als ausschliesslicher Waldbewohner bezeichnet werden kann. Gleichwohl bevorzugen einige Arten eine dichte pflanzliche Bodenbedeckung, die sie insbesondere in feuchten Laub- und Mischwäldern finden. Zu diesen zählen die Waldspitzmaus (*Sorex araneus*), die ihr ähnliche Schabrackenspitzmaus (*Sorex coronatus*), die Zwergspitzmaus (*Sorex minutus*) und die Alpenspitzmaus (*Sorex alpinus*).

Merkmale der Spitzmäuse sind der lange, bewegliche Rüssel, ausgesprochen kleine Augen und im Fell verborgene Ohren. Ihre wichtigsten Sinne sind der Geruchs- und der Tastsinn. Die Nahrung dieser kleinen Jäger besteht vor allem aus wirbellosen Tieren (Regenwürmern, Schnecken, Insekten, Spinnen). Sie besitzen deshalb viele spitze Zähne, mit denen die Beute festgehalten, getötet und zerkleinert wird. Dabei ist ihr Nahrungsbedarf enorm. Jener der Waldspitzmaus zum Beispiel beträgt 4,3 Kilojoules pro Gramm Körpergewicht und Tag. Dies entspräche für das 5,5 bis 13 Gramm «schwere» Tier etwa 2000 Käfern von je fünf Millimetern Länge.

Waldspitzmaus. Aus Hauser 1995.



Igel auf Nahrungssuche im Schutz eines Gebüschs.

Igel (*Erinaceus europaeus*)

Ebenfalls zur Ordnung der Insektenfresser zählt der Igel, ein Winterschläfer, dessen Winterruhe vier bis fünf Monate dauert. Auch er ist kein ausschliesslicher Waldbewohner, da er auch offenes Gelände keineswegs meidet. Er braucht indes eine zumindest minimale Pflanzenbedeckung, die ihm Sicherheit bietet. Zum Jagen entfernt er sich daher nur ungern von Büschen oder hohem Gras. Man nimmt an, dass seine Bevorzugung von Waldrändern und straubbedeckten Zonen durch das dort vorhandene grosse Futterangebot bedingt ist.

Als hauptsächlich dämmerungs- und nachtaktives Tier beginnt er seine intensive Nahrungssuche bei Sonnenuntergang. Entlang von Wäldern und Gebüsch kann er beachtliche Distanzen von bis zu über zwei Kilometern zurücklegen und überquert dabei auch Strassen. Er ist ein Allesfresser mit einer Vorliebe für Insekten, profitiert als ausgesprochener Opportunist aber von allen Nahrungsquellen, zum Beispiel auch vom Komposthaufen, von in den Gärten häufigen Nacktschnecken oder von herumstehendem Katzen- und Hundefutter. Dies erklärt, weshalb er sich gerne in bewohnten Gebieten aufhält. Aufgrund seiner Verhaltensweise sind in bebauten Zonen der Strassenverkehr sowie im Gartenbau verwendete Biozide für ihn häufige Todesursachen.

Fledermäuse

Die Fledermäuse (Chiroptera) bilden eine eigene Ordnung, sind mit den Insektenfressern aber nahe verwandt.

Fledermäuse sind die einzigen Säugetiere, die zu einem echten Flug befähigt sind. Breitet man einen Fledermausflügel aus, so erkennt man, dass die Vorderextremitäten zwar dem normalen Bauplan eines Säugetiervorderbeines entsprechen, der Oberarm aber kurz ist und beim Unterarm die Elle zurückgebildet und mit der Speiche beim Ellbogengelenk verwachsen ist. Auffallend ist die enorme Verlängerung der Unterarm-, Mittelhand- und der Fingerknochen. Der Daumen ist kurz, nicht in die Flughaut mit einbezogen und als einziger Finger mit einer Krallen versehen. Die Flughaut ist eine feste, elastische Membrane, welche die Vorderextremitäten, die Beine und bei den meisten Arten auch den Schwanz mit einschliesst. Damit sie geschmeidig bleibt, wird sie regelmässig durch eine Drüse am Kopf, die ein öliges Sekret produziert, eingefettet. Die Beine werden nicht mehr primär zum Gehen gebraucht, sondern dienen vielmehr als Aufhängeorgan und Stütze der Flughaut. Ähnlich wie die Zehen vieler Vögel sind auch diejenigen der Fledermäuse mit einer Sperrvorrichtung versehen. Ein Öffnen der Krallen wird somit verhin-



Grosser Abendsegler. Bild: Silvio Hoch, Triesen.

dert, wenn die Fledermaus schläft oder sich ausruht.

Biologie

Die Fledermäuse sind in der Regel erst in der Dämmerung und nachts aktiv. Dank Ultraschallorientierung können die Tiere auch in der finsternen Nacht fliegende Insekten ausfindig machen und fangen. Fledermäuse haben ein sehr kräftiges Gebiss und fressen ausschliesslich Insekten. Diese werden meist im Flug zerkaut, oft aber auch an einem Ruheplatz. Die Fledermaus kann in einer Nacht bis zu einem Viertel des Eigengewichts an Nahrung zu sich nehmen, wobei Jagdausflüge bis zu 15 Kilometern vom Tagesquartier entfernt gemacht werden.

Fledermäuse suchen im Herbst ihre Winterquartiere auf, um dort den Winterschlaf zu halten. So überstehen sie das kalte und nahrungsknappe Winterhalbjahr. Zum Beispiel legen der Abendsegler und die Rauhaufledermaus als Fernwanderer von der Wochenstube bis zum Winterquartier bis zu 1500 Kilometer zurück. Die Hauptpaarungszeit ist im Herbst. In dieser Zeit besetzen die Männchen Balzquartiere und locken die Weibchen mit speziellen Balzrufen an. Der Samen wird im Uterus aufbewahrt, die Befruchtung des Eies erfolgt erst nach der Winterruhe. Die normale Tragzeit dauert zirka sechs bis zehn Wochen, wobei die Temperatur-

bedingungen für die Länge der Tragzeit entscheidend sind. Die Jungen sind bei der Geburt blind und nackt. Sofort nach der Geburt klettert das Junge am Bauch der Mutter empor und saugt sich an den achselständigen Zitzen fest. Bei Jagdflügen wird das Junge nicht mitgenommen, sondern in der Wochenstube zurückgelassen.

Fledermäuse leben in reich strukturierten Landschaften mit Misch- und Laubwäldern, Altholzbeständen, Parks, Wiesen, Tümpeln und Bachläufen, in denen eine Vielzahl von Insekten als Nahrungsgrundlage vorkommt. Hier finden sich viele Versteckmöglichkeiten für den Tages- und Winterschlaf, zum Beispiel in alten Bäumen mit Höhlen.

Waldfledermäuse und ihr Vorkommen im Werdenberg

Als eigentliche Waldfledermäuse gelten die Abendsegler (drei Arten), die Bechsteinfledermaus und die Fransenfledermaus.

Die Wälder des Bezirks Werdenberg¹ werden hauptsächlich von zwei Fledermausarten bewohnt. Es handelt sich dabei um die Wasserfledermaus (*Myotis daubentoni*) sowie um den Grossen Abendsegler (*Nyctalus noctula*).

Beide Arten bevorzugen alte Spechthöhlen, die nach oben ausgefault sind. Wasserfledermäuse ziehen in solchen

Baumhöhlen Junge auf. Während dieser Zeit leben die Weibchen getrennt von den Männchen in sogenannten Wochenstuben und bilden dabei kopfstärke Kolonien. Oft leben in der Baumhöhle einige Grosse Abendsegler mit den Wasserfledermäusen zusammen. Dabei handelt es sich um Männchen, denn Grosse Abendsegler ziehen nur in ganz seltenen Fällen Junge in der Schweiz auf. Die Weibchen verlassen im Frühjahr die Schweiz in Richtung Norden (Deutschland, Polen, teilweise bis nach Litauen), bringen dort die Jungen zur Welt und kehren erst im Herbst, nach der Jungenaufzucht, wieder in die Schweiz zurück. Hier treffen sie sich mit den Männchen, und die Paarungszeit beginnt.

Im Bezirk Werdenberg sind bis heute über 40 Baumhöhlen bekannt, die von Wasserfledermäusen und von Grossen Abendseglern genutzt werden. Beide Arten jagen aber nur in Ausnahmefällen im Wald. Die Grossen Abendsegler jagen hoch im freien Luftraum vorwiegend nach schwärmenden Insekten, die Wasserfledermäuse nur wenige Zentimeter über der Wasseroberfläche (Werdenbergersee, Binnenkanal, Giessen usw.) nach Mücken, Schnaken und anderen Insekten.

Mit speziellen Fledermauskästen (etwa 60 Stück) in den Rheinauen, im Ranserholz, am Buchserberg und in der Voralp konnten weitere Erkenntnisse gesammelt werden. Bis heute konnten so fünf verschiedene Arten nachgewiesen werden. Es handelt sich dabei nebst dem Grossen Abendsegler um den Kleinen Abendsegler (*Nyctalus leisleri*), die Zwergfledermaus (*Pipistrellus pipistrellus*), das Braune Langohr (*Plecotus auritus*) und um das Grosse Mausohr (*Myotis myotis*). Mit Stellnetzfangen konnten in den Wäldern der Gemeinde Wartau weitere ganz seltene Fledermausarten nachgewiesen werden. So gingen Fransenfledermäuse (*Myotis nattereri*) und Mopsfledermäuse (*Barbastella barbastellus*) ins Netz. Im Jahr 2000 konnte für den Kanton St.Gallen sogar erstmals eine Bechsteinfledermaus (*Myotis bechsteini*) nachgewiesen werden.

¹ Angaben von René Gerber, Grabs.

Nagetiere

Langschwanzmäuse (Muridae) und Wühlmäuse (Arvicolidae)

Von den in der Schweiz lebenden 15 Arten, die den Familien der Langschwanz- und der Wühlmäuse zugeordnet werden, gehören vermutlich die Gemeine Waldmaus (*Apodemus sylvaticus*), die Gelbhalsmaus (*Apodemus flavicollis*), die Alpenwaldmaus (*Apodemus alpicola*) und die Rötelmaus (*Clethrionomys glareolus*) zu den reinen Waldbewohnern. Die drei Apodemus-Arten gehören zur Familie der Langschwanzmäuse (Muridae), die Rötelmaus hingegen zählt zu den Wühlmäusen (Arvicolidae). Letztere legt denn auch wie die im offenen Gelände lebende Feldmaus Gänge an, lebt aber in Laub-, Misch- und Nadelwäldern und klettert auf Bäume und Sträucher. Im Unterschied zu den drei andern Arten trägt sie einen etwas kürzeren Schwanz (etwa 60 Prozent der Kopf-Rumpflänge), der aber doch deutlich länger ist als bei den übrigen Wühlmäusen. Unter den einheimischen Wühlmäusen wiederum ist sie mit ihrer rotbraunen Oberseite und der grau-weißen Unterseite die farbigste. Ansonsten ist die Unterscheidung der im Wald lebenden Mäuse sehr schwierig; eine sichere Artbestimmung ist nur mit biochemischen Methoden möglich. Die Weibchen der Waldmausarten werfen etwa dreimal im Jahr bis zu sechs Junge. Alle vier Arten bewegen sich am Boden extrem schnell fort und klettern geschickt. Die nachtaktiven Tiere fressen vorwiegend Samen, vertilgen aber gelegentlich auch wirbellose Tiere, besonders Insektenlarven.

Rötelmaus, eine Wühlmaus, die auch auf Bäume klettert. Bild: Presidienst Naturmuseum St.Gallen.



Siebenschläfer. Bild: Peter Eggenberger, Grabs.

Schläfer oder Bilche (Gliridae)

Zu den Schläfern oder Bilchen zählen der Siebenschläfer (*Glis glis*), der Gartenschläfer (*Eliomys quercinus*) und die Haselmaus (*Muscardinus avellanarius*). Erkennen kann man sie an ihrem langen, dicht behaarten, buschigen Schwanz und an ihren auffallend dunklen Augen.

Biologie

In einem geeigneten Versteck zusammengerollt, den buschigen Schwanz wie eine Decke über die Nase gezogen, halten diese Tiere in der kalten Jahreszeit einen Winterschlaf. Danach beginnt die Fortpflanzung. Die Tragzeit dauert rund einen Monat, und pro Wurf – einem pro Jahr – kommen vier bis sechs Junge zur Welt. Bilche sind vorwiegend nachtaktive.

Die Nahrung des Siebenschläfers ist vor allem pflanzlicher Art und besteht aus Obst, Samen, Blätter- und Blütenknospen und Pilzen; zur Ergänzung nimmt er auch Insekten, Schnecken, Eier und Jungvögel zu sich. Der Gartenschläfer ist ein Allesfresser, der neben Samen, Knospen, Obst und Beeren tierische Nahrung bevorzugt, vor allem Wirbellose, aber auch Jungvögel von Höhlenbrütern, Gelege, kleine Reptilien, Frösche und kleine Nagetiere. Die Haselmaus wiederum bevorzugt pflanzliches Futter, Knospen und Blätter, Blumen, Beeren und Steinobst; im Sommer verschmäht sie aber auch Insekten und Schnecken nicht, wobei der Anteil tierischer Nahrung im Herbst wieder abnimmt.

Vorkommen

Die Gliridae sind Bewohner von natürlichen Hecken, von Laub- und Mischwäldern und deren Rändern. Besonders der



Eine mögliche Erscheinung: Eichhörnchen beim Futtern.

Gartenschläfer hält sich gerne auch in menschlichen Behausungen, vor allem in Berggehöften, Alphütten oder sonstigen walddahen Gebäuden auf. Geschlossene Nadelwälder werden eher gemieden. Entscheidend für das Vorkommen ist das Vorhandensein von sicheren Tagesverstecken wie Baumhöhlen oder Nistkästen. Der Siebenschläfer lebt gelegentlich in Scheunen, Speichern oder Waldhütten; der Grossteil seiner Aktivitäten spielt sich in Bäumen und Büschen ab, nur selten steigt er bis auf den Boden herab. Wegen seines heimlichen und ausgeprägt nachtaktiven Lebens ist die Zahl der Nachweise in unserer Gegend eher gering.

Eichhörnchen (*Sciurus vulgaris*)

Die Gestalt weist das Eichhörnchen als typischen Kletterer aus. Die Kopf-Rumpflänge beträgt 20 bis 25 Zentimeter, der buschige Schwanz ist 15 bis 20 Zentimeter lang. Die Fellfarbe kann von Rotbraun bis Schwarz sehr unterschiedlich sein; die Unterseite ist jedoch stets rein weiss.

Biologie

Das tagaktive Tier ist ein ausgezeichneter Kletterer (auch kopfabwärts), springt mit grosser Gewandtheit durch die Baumkronen, wobei sein grosser Schwanz der Steuerung dient.

Auch auf dem Boden wird nach Nahrung gesucht, die mehrheitlich aus pflanzlicher Kost besteht. Samen von Nadelbäumen, Buchnüssen, Eicheln und Nüsse werden bevorzugt, aber auch Triebe, Beeren, Obst, Rinde, Knospen, Pilze gehören neben Vogeleiern und Kerbtieren zur Nahrung. In der Paarungszeit, die bereits im

Winter beginnt, veranstalten die Männchen regelrechte Hetzjagden auf die Weibchen. Nach einer Tragzeit von etwa 38 Tagen werden zwei bis fünf Junge geboren; diese kommen nackt und blind zur Welt und sind Nesthocker, die aber bereits über starke Krallen verfügen, mit denen sie sich im Bedarfsfall festkrallen können. Pro Jahr können zwei Würfe erfolgen. Das kugelige Nest (Kobel) wird aus Zweigen in Stammnähe der Baumkronen gebaut.

Das Eichhörnchen hält keinen Winterschlaf. In Schlechtwetterperioden verweilt es über Tage hinweg im Nest oder in Baumhöhlen. Im Herbst werden im Bereich der Wurzelanläufe Futtermittellager angelegt, die dank einem guten Geruchssinn bei Nahrungsknappheit wieder aufgefunden werden.

Vorkommen

Bewohnt werden vom Eichhörnchen Wälder, Parkanlagen, Wohngebiete mit reichem Baumbestand, und im Gebirge kommt es bis zur Waldgrenze vor. In der Region Werdenberg ist das putzige Tierchen in allen Gemeinden anzutreffen. Die bisher höchste Beobachtung wurde auf etwa 1800 m ü. M. im Bereich des Legföhrengürtels gemacht.

Hasentiere

Feldhase (*Lepus europaeus*)

Der Feldhase weist die typische Gestalt eines Läufers und Fluchttiers auf. Der 50 bis 70 Zentimeter lange, schlanke Körper mit auffallend langen Ohren (Löffeln) wird von schlanken Vorderläufen und deutlich längeren, kräftigen Hinterläufen getragen.

Biologie

Feldhasen leben einzeln und verteidigen keine Territorien. Sie können sich von Februar bis Herbst fortpflanzen. Die Tragzeit beträgt etwa 42 Tage. Die Häsinnen kann bereits vor dem Werfen der Jungen wieder befruchtet werden und hat in der Regel drei Würfe pro Sommer. So bringt ein Weibchen im Jahr bis zu zehn Junge zur Welt. Die jungen Hasen sind bei der Geburt bereits vollständig behaart, haben die Augen geöffnet und können sich fortbewegen (Nestflüchter). Die Sterblichkeit der Junghasen ist allerdings gross: nur wenige überleben bis zum Herbst.



Feldhase – im Werdenberg in der Talebene selten geworden.

Der Feldhase ernährt sich vorwiegend von pflanzlicher Kost. Um die Nahrung besser verdauen zu können, durchläuft sie den Magen-Darm-Trakt zweimal. Der erste Kot wird wieder aufgenommen, und zwar ohne dass er dabei auf den Boden fällt.

Der Feldhase ist vor allem dämmerungs- und nachtaktiv. Er ist ein sehr ausdauernder Läufer und kann eine Geschwindigkeit von bis zu 70 Stundenkilometern erreichen. Der Verfolgung durch Beutegreifer und Laufjäger entzieht sich der

Hase geschickt mit dem für ihn typischen Hakenschlagen. Die Tiere können sechs bis acht Jahre alt werden.

Vorkommen

Der Feldhase kommt, wie schon der Name sagt, vor allem in landwirtschaftlich genutzten Flächen vor. Bevorzugt werden strukturreiche Gebiete mit vielen Hecken und Waldrändern. Anzutreffen sind die Tiere bis auf eine Höhe von etwa 1500 m ü. M.

Junge Feldhasen. Sie fallen – wo es sie noch gibt – oft den Mähmaschinen zum Opfer. Bild: Peter Eggenberger, Grabs.



Im Talgebiet ist der Bestand stark rückläufig. Die Ursache hierfür dürfte in der Intensivierung der Landwirtschaft in den letzten vierzig Jahren liegen. In der intensiv genutzten Landschaft fehlen dem Feldhasen strukturreiche Rückzugsgebiete und ausgewogene Nahrung. Zudem fallen die Jungtiere oft den Mähmaschinen zum Opfer. Auch nasse Sommer wirken sich ungünstig auf die Bestandesentwicklung aus.

Im Werdenberg findet man den Feldhasen noch relativ häufig an strukturreichen Hanglagen. Aus dem Talgebiet hingegen ist er mit Ausnahme des an die Galeriewälder am Rhein angrenzenden Bereichs sowie der Umgebung des Salezer Schlosswaldes fast vollständig verschwunden.

Schneehase (*Lepus timidus*)

Die Kopf-Rumpflänge des Schneehasen misst zwischen 48 und 60 Zentimetern, womit er nur unwesentlich kleiner ist als der Feldhase; länger sind hingegen seine Hinterläufe. Der Schneehase wechselt seine Fellfarbe: Im Sommer ist sein Fell graubraun, im Winter weiss.

Biologie

Die Schneehasenpopulation in den Alpen ist ein Relikt aus der Eiszeit. Allgemein lebt der Schneehase geselliger als der Feldhase. In optimalen Lebensräumen können Ansammlungen von über 20 Tieren beobachtet werden. Die Fortpflanzungszeit dauert von Mai bis August. Pro Sommer kommt es zu einem bis drei Würfen mit jeweils zwei bis vier Jungen. Diese sind wie jene des Feldhasen bei der Geburt ebenfalls bereits vollständig behaart, haben die Augen geöffnet und können sich fortbewegen (Nestflüchter).

Der Schneehase lebt von pflanzlicher Nahrung. Im Sommer frisst er vor allem Gräser sowie Zwergsträucher. Im Winter werden vermehrt Sträucher und Baumrinde gefressen.

Die Tiere sind hauptsächlich dämmerungsaktiv. Verfolgern entziehen sie sich eher durch Springen als durch Hakenschlagen. Sie erreichen ein Alter von bis zu acht Jahren.

Vorkommen

Der Schneehase löst ab einer Höhe von etwa 1300 m ü. M. den Feldhasen ab. Er lebt in aufgelockerten Bergwäldern bis über die Legföhren- und Alpenerlenregion hinaus. Im Winter hält er sich in den



Schneehase (im Fellwechsel).

Wäldern auf, bleibt jedoch stets in einer Höhe von über 800 m ü. M. Einzelne Schneehasen nutzen aber auch abgewehrte, schneefreie Grate weit oberhalb der Baumgrenze, wo sie immer noch genügend Nahrung finden.

Im Werdenberg findet man den Schneehasen hauptsächlich im Bereich der Waldkampfbzone mit Legföhren- und Alpenerlenbeständen sowie in der alpinen Zwergstrauchschicht. Nachweise wurden sogar auf dem Gipfel des Margelchopfs erbracht.

Marderartige

Hermelin oder grosses Wiesel (*Mustela erminea*)

Das Hermelin hat einen schlanken, lang gestreckten Körper von etwa 25 bis 30 Zentimetern Länge mit kurzen Beinen und kleinen, runden Ohren. Es hat ein ähnliches Aussehen wie das bedeutend kleinere Mauswiesel (*Mustela nivalis*), weist im Unterschied zu diesem aber eine typische, stets schwarze Schwanzquaste auf. Der im Winter bis auf die schwarze

Schwanzspitze gänzlich weisse Balg ist im Sommer auf der Oberseite rotbraun und auf der deutlich abgegrenzten Unterseite weiss bis gelblich gefärbt.

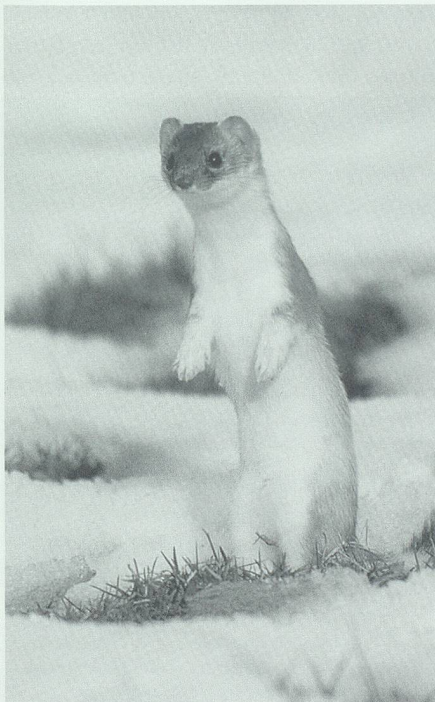
Biologie

Das monogam lebende Hermelin hat seine Ranzzeit in den Monaten Mai bis Juli. Nach der Befruchtung wachsen die Eier sofort, werden aber nach einigen Tagen für sechs bis zehn Monate in eine Keimruhe gelegt. Erst im folgenden Frühjahr beginnt das weitere Wachstum der Embryonen, und im März/April werden die Jungen geboren. Je nach Nahrungssituation zählt der Wurf drei bis zwölf Jungtiere. Zur Nahrung gehören vor allem Mäuse und andere Kleintiere, ebenfalls Vögel und deren Eier.

Vorkommen

Das Hermelin bevorzugt halb offene, von Wiesen, Weiden und Gehölzen durchsetzte Landschaften und ist in den Alpen bis auf über 3000 m ü. M. anzutreffen. Zu beobachten ist dieses Raubtier wegen seiner geringen Grösse eher selten. Am auffallendsten ist es im Herbst und im Winter – sofern kein Schnee liegt –, wenn es in seinem weissen Pelz hinter Mäusen herjagt. Auch im Werdenberg steigt es bis auf 2000 m ü. M.; es liegen beispielsweise Beobachtungen vom Gamserugg vor.

Hermelin. Aus Hauser 1995.



Baum- oder Edelmarder (Martes martes)

Der Baumarder ist ungefähr so gross wie eine Hauskatze. Seine Kopf-Rumpflänge beträgt 40 bis 48 Zentimeter, die Schwanzlänge zwischen 23 und 28 Zentimetern. Sein Fell ist dunkelbraun, an den Pfoten und am Schwanz deutlich dunkler. Das Tier hat einen meist gelblichen Kehlfleck, der jedoch wie jener des Steinmarders auch weisslich sein kann. Unterscheiden lassen sich der Baum- und der Steinmarder, die oft verwechselt werden, anhand der Pfoten und der Nasenspitze. Letztere ist beim Baumarder schwarz, beim Steinmarder hingegen rosa. Die Pfoten des Baumarders sind behaart, die Fusssohlen des Steinmarders unbehaart.

Biologie

Die Baumarder-Männchen haben ein Revier, in welchem auch ein oder mehrere Weibchen leben. Die Paarung findet in den Monaten Juni bis August statt. Das befruchtete Ei macht eine Keimruhe durch und entwickelt sich erst im Januar weiter. Im März/April kommen durchschnittlich drei Junge zur Welt. Sie sind noch etwa einen Monat lang blind und werden von der Mutter gesäugt (Nesthocker). Die Jungen bleiben bis zum Herbst bei der Mutter. Mindestens ein

Baumarder. Aus Hauser 1995.



Drittel der Jungen stirbt jedoch, bevor sie das fortpflanzungsfähige Alter erreichen. So hat der Baumarder nur eine relativ geringe Vermehrungsrate.

Das Nest des Baumarders befindet sich auf Bäumen, in Krähenestern oder in Baumhöhlen. Im Winter wohnt er auch in Eichhörnchennestern oder in Erdhöhlen. Die Nahrung besteht aus kleinen Säugetieren, Vögeln, Insekten und Würmern sowie aus Beeren und Früchten. Der Baumarder ist hauptsächlich nachtaktiv, und er kann bis zu zehn Jahre alt werden.

Vorkommen

Der Baumarder lebt in ungestörten Wäldern und kommt bis zur Waldgrenze vor. Er meidet die Nähe des Menschen, ist sehr scheu und lässt sich nur sehr selten beobachten. Offenes Gelände durchquert er nur entlang von Hecken oder anderen Strukturelementen. Nachweise über das Vorhandensein des Baumarders sind im Werdenberg infolge der heimlichen Lebensweise sehr spärlich. Vermutlich wird er aber in grösseren, ruhigen Waldgebieten dennoch in einigen Exemplaren vorkommen.

Steinmarder (Martes foina)

Der Steinmarder ist dem Baumarder sehr ähnlich. Auch er ist etwa so gross wie eine Hauskatze mit einer Kopf-Rumpflänge von 40 bis 56 Zentimeter und einer Schwanzlänge zwischen 23 und 27 Zentimetern. Sein Fell ist braun, oft etwas gräulich. Er hat einen weissen Kehlfleck und eine fleischfarbene Nasenspitze. Seine Sohlen sind nicht behaart.

Biologie

Die Steinmarder paaren sich im Juli/August. Das befruchtete Ei ruht danach und entwickelt sich erst im Januar weiter. Im April werden zwei bis fünf Junge geboren. Das Nest des Steinmarders befindet sich in natürlichen Höhlen, häufig auch in Gebäuden. Die Jungen des Steinmarders sind etwa einen Monat lang blind und werden von der Mutter gesäugt (Nesthocker). Mit ungefähr drei Monaten verlassen sie das Nest.

Steinmarder sind hauptsächlich nachtaktiv. Sie können acht bis zehn Jahre alt werden. Die Art ist sehr anpassungsfähig. Sie ernährt sich von kleinen Nagetieren, Vögeln, Insekten, Würmern, Eiern und auch von Früchten. Warum der Steinmarder



Steinmarder. Aus Hauser 1995.

aus Plastik und Gummi bestehende Teile von Automobilen annagt, ist bis anhin nicht geklärt. Beobachtet wird dieses Verhalten seit Ende der siebziger Jahre.

Vorkommen

Der Steinmarder ist ursprünglich ein Felsbewohner. In den Alpen lebt er bis in eine Höhe von 2400 m ü. M. Er hat sich jedoch an den Menschen gewöhnt und ist in den meisten Siedlungen anzutreffen. Der Steinmarder bewohnt häufig Scheunen, Ställe und Dachböden. Im Werdenberg kommt er überall vor. Heute ist die Dichte in besiedelten Gebieten bedeutend grösser als in den Wäldern (Kulturfolger). Normalerweise fehlt er bei uns oberhalb der Baumgrenze.

Iltis (*Mustela putorius*)

Der Iltis hat einen lang gestreckten Körper auf kurzen Beinen und damit ebenfalls eine typische Mardergestalt. Die Kopf-Rumpflänge beträgt etwa 35 bis 40 Zentimeter, die Schwanzlänge um 15 Zentimeter. Die Weibchen sind deutlich kleiner als die Männchen. Das Fell ist schwarzbraun und an der Bauchseite dunkler als an der Oberseite. Typisch für den Iltis ist ein weisser Fleck um die Schnauze (Maskenfleck); manchmal sind die Ohrränder und der Augenbereich heller gefärbt als der Rest des Gesichtes. Im Gegensatz zu Baum- und Steinmarder hat der Iltis hingegen keinen Kehlfleck.

Biologie

Iltisse sind Einzelgänger und verteidigen kein Revier. Die Paarungszeit liegt hauptsächlich in den Monaten April, Mai und Juni. Sechs Wochen später werden dann drei bis sieben Junge geboren. Diese öffnen die Augen erst nach einem Monat; nach ungefähr drei Monaten sind die Jungen selbständig. Sie werden mit etwa zehn Monaten geschlechtsreif.

Iltisse sind fast reine Fleischfresser. Sie ernähren sich vornehmlich von Fröschen

und Kröten, aber auch von Spitzmäusen, Nagern, Hühnereiern, Katzenfutter und Fleischabfällen. Im Winter halten die Iltisse eine Winterruhe und ziehen dazu in Stallungen, Scheunen und auf Dachböden. Ihr Höchstalter liegt zwischen 12 und 14 Jahren.

Vorkommen

Der Iltis lebt vor allem in Wäldern, aber auch in naturnahen Gärten. Im Landwirtschaftsgebiet bewegen sich die Iltisse entlang von Strukturen wie Hecken und Gräben, die ihnen Sichtschutz bieten. Im Winter suchen sie Unterschlupf in Gebäuden, Erd- und Felshöhlen. Iltisse kommen eher in tieferen und mittleren Höhenlagen vor.

Der Iltis war Anfang des 20. Jahrhunderts in der ganzen Schweiz verbreitet. Bis etwa in die siebziger Jahre gingen die Bestände stark zurück. Seit einigen Jahren scheint sich der Bestand aber wieder zu stabilisieren. Die Ursachen des Bestandeseinbruchs sind nicht geklärt. Die stark gesunkenen Amphibienbestände dürften eine Rolle spielen sowie auch der Verlust von Strukturelementen im Landwirtschaftsgebiet.

Im Werdenberg kommt der Iltis vor allem in den Tallagen in der Nähe von Wasserläufen mit Hecken und Windschutzanlagen vor. Heute scheint er sich mehr und mehr zum Kulturfolger zu entwickeln, denn vermehrt findet man ihn auch im Siedlungsbereich.

Iltis. Aus Hauser 1995.





Dachs beim Verlassen des Baus.

Dachs (*Meles meles*)

Der Dachs ist die grösste einheimische Marderart. Er ist kurzbeinig, hat einen lang gestreckten Körper und eine lange Schnauze. Die Kopf-Rumpflänge beträgt 60 bis 90 Zentimeter und die Schwanzlänge rund 15 Zentimeter. Der Dachs ist an der Oberseite grau, auf der Unterseite schwarz gefärbt. Sein Gesicht ist auffällig schwarz-weiss gestreift.

Biologie

Dachse leben meistens in Sippen. Sie graben Baue, die oft mehrere Meter unter die Erdoberfläche reichen und deren Gänge gesamthaft bis zu 80 Meter lang sein können. Einzelne Baue bestehen vermutlich seit über fünfzig Dachsgenerationen. Dachsbau werden aber auch sehr oft von Füchsen bewohnt.

Die Paarungszeit der Dachse dauert von April/Mai bis in den Sommer hinein. Im Normalfall ist die Paarung aber in den Monaten Juli/August. Das befruchtete Ei macht eine Keimruhe durch und beginnt sich erst gegen Ende des Jahres zu entwickeln. In den Monaten Februar bis März kommen durchschnittlich drei Junge zur Welt. Sie werden ungefähr drei Monate lang gesäugt. Etwa mit acht Wochen beginnen sie, den Bau zu verlassen. Sie bleiben jedoch noch ein bis zwei Jahre mit der Mutter zusammen. Die Dächsin hat oft nur alle zwei Jahre Nachwuchs.

Dachse sind Allesfresser. Sie ernähren sich hauptsächlich von Regenwürmern und Bodeninsekten. Aber auch Schnecken, Mäuse, Igel, Eicheln, Buchnüsschen sowie Mais und Obst gehören zum Nahrungsspektrum.

Die Tiere sind nachtaktiv und können daher nur selten beobachtet werden. Sie werden durchschnittlich sechs bis acht Jahre alt.

Vorkommen

Dachsbau befinden sich in Wäldern oder auch in Hecken. Ebenso werden unter abgelegenen Ställen Ruheplätze gegraben. Die Nahrung suchen die Dachse sowohl im Wald als auch im Landwirtschaftsgebiet. Offene Flächen ohne Deckung werden jedoch gemieden. Der Maisanbau begünstigt das Vorkommen der Dachse. Der Bestand hat unter der Tollwutbekämpfung stark gelitten, erholt sich seit der Einstellung der Vergasung der Baue aber allmählich wieder. Die Art ist in der ganzen Schweiz bis in eine Höhe von etwa 2000 m ü. M. verbreitet. Siedlungsgebiete werden in der Regel nicht bewohnt. Im Werdenberg ist der Dachs, abgesehen von Lagen über 1800 m ü. M. und vom offenen, strukturarmen Kulturland, fast überall vertreten. Anzutreffen ist er auch im Bereich der Streusiedlungen an den Hanglagen, wo er vor allem nach Engerlingen und Maikäfern gräbt.

Hundeartige

Fuchs (*Vulpes vulpes*)

Die Kopf-Rumpflänge des Fuchses beträgt etwa 50 bis 80 Zentimeter. Sein Fell ist rötlich gefärbt. Auffallend ist der buschige Schwanz, der bis zu 40 Zentimeter lang werden kann.

Biologie

Füchse leben während des ganzen Jahres in Familienterritorien. Die Familien bestehen aus ein bis zwei Weibchen (Fähen), einem Männchen und den Jungen des laufenden Jahres. Die Paarungszeit (Ranz) beginnt Ende Dezember und dauert bis Februar. Nach einer Tragzeit von 50 bis 53 Tagen kommen im März/April durchschnittlich vier bis sechs Junge zur Welt. Die ersten 15 Tage sind sie noch blind; den dunklen Bau verlassen sie erstmals im Alter von vier bis sieben Wochen. Oft werden sie in Dachsbauten und anderen Höhlen aufgezogen, denn mehrheitlich graben Füchse keine eigenen Höhlen. Füchse sind Allesfresser. Sie ernähren sich von Nagetieren, Regenwürmern, Insekten (auch Engerlingen und Maikäfern), Obst, Beeren, Aas und allerlei Abfällen in der Nähe menschlicher Behausungen. Aber auch Junghasen und freilaufende Haustiere wie Hühner, Enten und Gänse zählen zu ihrer Beute. Füchse können bis etwa zwölf Jahre alt werden.

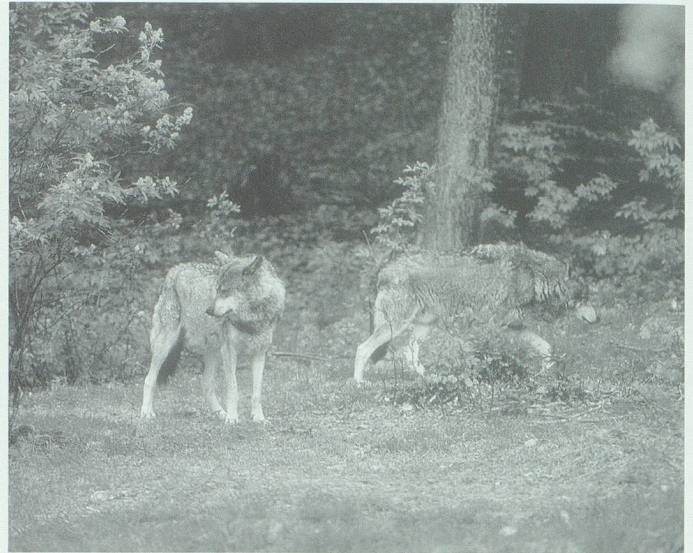
Vorkommen

Der Fuchs ist eine sehr anpassungsfähige Tierart (Kulturfolger) sowohl bezüglich Nahrung wie auch des Lebensraums. Gebiete mit genügender Nahrungsbasis werden dichter besiedelt. Der Fuchs ist die häufigste und am weitesten verbreitete Raubwildart der Schweiz. Er kommt bis in eine Höhe von 2500 m ü. M. vor. Infolge der Tollwut erlitt der Fuchs als Hauptüberträger der Krankheit etwa ab Ende der sechziger Jahren sehr starke Bestandeseinbussen. Heute ist die ganze Schweiz wieder tollwutfrei, und die Populationsdichten liegen vermutlich höher als vor dem Seuchenzug.

Der Fuchs ist im Werdenberg überall anzutreffen und wurde schon in Höhen von 2300 m ü. M. festgestellt. Zunehmend werden auch die Dörfer besiedelt, da dort meistens genügend Nahrung vorhanden ist (Katzenfutter, Kompost und andere Abfälle).



Reineke Fuchs hält sein Mittagsschläfchen – im Schutz des Waldes kann er sich offensichtlich auch bei Tag sicher und geborgen fühlen.



Auch ein Hundertiger und dabei, in seine früheren Lebensräume zurückzukehren: Isegrim, der Wolf. Vom Werdenberg ist er aber noch weit entfernt.

Katzenartige

Luchs (*Lynx lynx*)

Die sehr heimlich lebende Wildkatze hat eine Körperlänge von 80 bis 130 Zentimetern. Zu ihren Merkmalen zählen die ausgesprochen hohen Beine (Läufe), der kurze Schwanz mit schwarzer Spitze und die charakteristischen Ohrpinsel. Das mehr oder weniger dunkel gefleckte Fell ist rötlich- beziehungsweise gelblich-braun bis hellgrau und auf der ungefleckten Bauchseite weisslich gefärbt.

Biologie

Der dämmerungs- und nachtaktive, einzelgängerische Luchs bezieht tagsüber sein Lager vor allem in ruhigen, mit Felsen durchsetzten Waldgebieten. Die Paarungszeit ist im März/April. Nach einer Tragzeit von etwa zehn Wochen kommen ein bis drei Junge zur Welt. Luchse sind ausgesprochene Waldbewohner und ernähren sich zur Hauptsache (90 Prozent) von Rehen und Gämsen. Auch kleinere Beutetiere wie Füchse, Hasen und Mäuse werden gelegentlich ebenfalls verspeist, hingegen wird Aas nicht angerührt. Luchse beanspruchen ein grosses Territorium von etwa 80 bis 100 Quadratkilometern.

Infolge grossflächiger Entwaldung, Vernichtung der Beutetierbestände und wegen direkter Verfolgung ist das Tier im Verlauf der letzten Jahrhunderte aus Zentraleuropa verschwunden. In der

Schweiz erfolgten letzte Nachweise um 1900. Die heutigen Luchspopulationen gehen auf Wiederansiedlungen zurück. Erste Tiere wurden Anfang bis Mitte der siebziger Jahre im Engelberger Tal und im Jura freigelassen, aus denen sich zwei isolierte Populationen entwickelt haben.

Im Rahmen des Programms «Konzept Luchs Schweiz» hat der Grosse Rat des Kantons St.Gallen im November 2000 beschlossen, auch in der Nordostschweiz Wildfänge aus dem Berner Oberland und

den Freiburger und Waadtländer Alpen anzusiedeln (Luchsumsiedlungsprojekt Nordostschweiz, Luno). Im März und April 2001 wurden am Tösstock ZH und im Toggenburg drei Luchspaare freigelassen. Seit Mitte Mai 2001 hat sich ein Paar rund um das Alviergebiet niedergelassen, und ein weiteres einzelnes Männchen durchstreift die Region rund um den Alpstein. Seit September 2002 gibt es Hinweise, dass sich bei einem der drei Luchswibchen Nachwuchs eingestellt hat.

Einer, der den Wald nur ungern verlässt und seit kurzem in den Werdenberger Bergwäldern wieder beheimatet ist: der Luchs.



Paarhufer

Reh (*Capreolus capreolus*)

Das Reh ist die kleinste Art der einheimischen Paarhufer. Die Kopf-Rumpflänge beträgt 95 bis 135 Zentimeter, die Schulterhöhe 60 bis 85 Zentimeter. Das männliche Tier, der Rehbock, trägt ein Geweih, das alljährlich im Herbst abgeworfen wird. Bis zum Frühling wächst ein neues nach. Die weiblichen Tiere (Geissen) sind ohne Kopfschmuck. Die Haare des Hinterteils der Rehe sind weiss und bilden den sogenannten Spiegel.

Biologie

Die Rehe leben im Sommer einzeln oder im Familienverband (Geiss, Kitz und Schmalreh); sie verteidigen dann gegenüber Artgenossen ein Territorium. Im Winter bilden sie häufig kleine Rudel (Sprünge).

Die Paarungszeit findet Mitte Juli bis Mitte August statt. Das befruchtete Ei macht vorerst eine Keimruhe und fängt erst ab Mitte Dezember an zu wachsen. Ende Mai/Anfang Juni wirft die Rehgeiss in der Regel zwei Kitze. Diese sind mit ihrem gefleckten Fell vorzüglich getarnt. Während der ersten zwei Lebensmonate flüchten die Kitze bei Gefahr nicht, sondern ducken sich und verharren bewegungslos. In Mähwiesen fallen sie deshalb häufig den Mähmaschinen zum Opfer. Die Kitze bleiben noch den ganzen Winter bei der Mutter und verlassen sie erst im Frühling im Alter von etwa zehn Monaten.

Das Reh ist ein Wiederkäuer. Es hat einen recht kleinen Magen (Pansen) und muss deshalb – je nach Vegetationszeit – täglich sechs- bis zehnmal Nahrung aufnehmen. Als Feinschmecker benötigt es viel nährstoffreiche, leicht verdauliche Äsung (Gräser, Kräuter und Früchte).

Vorkommen

Das Reh bewohnt bewaldete Gebiete von der Talebene bis an die Waldgrenze. Optimal sind unterholzreiche Lebensräume in abwechslungsreichen Wald-Feld-Landschaften mit vielen Randzonen.

Im Werdenberg kommt das Reh fast überall vor ausser in der intensiv genutzten Talebene mit wenig Waldanteil. Äusserst selten und nur während des Sommers kann man Rehe auch oberhalb der Waldgrenze antreffen.

Gämse (*Rupicapra rupicapra*)

Die Kopf-Rumpflänge der Gämse beträgt 120 bis 150 Zentimeter, die Schulterhöhe 70 bis 85 Zentimeter. Die Körpergestalt ist kraftvoll und derb. Sowohl die Böcke als auch die Geissen tragen Hörner, die nicht abgeworfen werden, sondern immer weiterwachsen. So kann anhand der Wachstumsringe (Jahrringe) das Alter der Tiere bestimmt werden. Die Hörner der Geissen und der Böcke sind sich sehr ähnlich; mit einiger Erfahrung lässt sich jedoch das Geschlecht anhand der Hornkrümmung und der Hornstärke bestimmen.

Biologie

Die Gämsen leben die meiste Zeit des Jahres in Rudelverbänden. Die Zusammensetzung der Rudel ändert sich im Laufe des Jahres, wobei sie im Herbst am grössten sind. Ältere Böcke sind oft Einzelgänger und leben in lückigen Legföhren-Alpenerlen-Beständen. Während der Brunftzeit (von Mitte November bis Mitte Dezember) verteidigen die Böcke Territorien mit Geissen. Dies führt oft zu grösseren Hetzjagden zwischen Nebenhülern, was bei frühem Wintereinbruch eine grosse Schwächung der aktiven Böcke hervorrufen kann. Vor allem harte, schneereiche Winter mit vielen Lawinen können in der Jugendklasse viel Fallwild bringen.

Ende Mai setzt die Geiss ein Kitz (selten zwei), das schon wenige Stunden nach der

Geburt laufen kann und seiner Mutter folgt. Was die Nahrung anbetrifft, ist die Gämse weniger anspruchsvoll als das Reh. Bevorzugt werden Gräser und Zwergsträucher, im Winter ernährt sich die Gämse vor allem von den Trieben der Laub- und Nadelbäume sowie von Zwergsträuchern, Flechten und Moosen. Gämsen werden etwa 12 bis 18 Jahre alt, wobei die weiblichen Tiere in der Regel älter werden als die Böcke.

Vorkommen

Die Gämse ist entgegen der verbreiteten Ansicht kein eigentliches Hochgebirgstier. Sie kann zwar ganzjährig in hohen Lagen angetroffen werden, lebt aber hauptsächlich auf den alpinen Weiden im Bereich der Waldgrenze. Bevorzugt werden Steilhänge, Felspartien mit aufgelockertem Wald. Im Frühjahr steigen die Gämsen vorwiegend an Südhängen, der Schneegrenze folgend, in höhere Lagen. Aufgesucht werden in den heissen Sommertagen schattige Hänge oder Schneefelder, wo sie sich Kühlung verschaffen können.

Im Werdenberg kommt die Gämse in allen Gemeinden vor. Deutlich sichtbar wird in unserer Region, wie sich viele Gamsrudel vor Einbruch des Winters vom östlichen Alviergebiet auf die steilen Sonnenhänge der Palfriser und Walenstadter Seite begeben. Andere Gamsrudel steigen in mit Felsen durchsetzten Waldpartien bis auf unter 1000 m ü. M. ab.

Ein scheuer und auf Störungen empfindlicher Waldbewohner: das Reh, die kleinste Art der einheimischen Paarhufer.





Die Gämse lebt nicht ausschliesslich über der Waldgrenze, sondern hält sich sehr gerne auch im Wald auf.

Rothirsch (*Cervus elaphus*)

Der Rothirsch ist das grösste freilebende Säugetier in der Schweiz. Die Kopf-Rumpflänge beträgt 190 bis 250 Zentimeter, die Schulterhöhe 100 bis 150 Zentimeter. Die männlichen Hirsche tragen ein Geweih, das jährlich (Februar bis April) abgeworfen und innerhalb von rund 100 bis 120 Tagen wieder vollständig erneuert wird. Weibliche Tiere (Hirschkühe und Schmaltiere) haben kein Geweih.

Biologie

Hirsche leben in mehr oder weniger nach Geschlechtern getrennten Rudeln. In der Brunftzeit verteidigen die männlichen Tiere ein Territorium. Alte Hirsche sind oft Einzelgänger. Die Hirschbrunft findet Mitte September bis Mitte Oktober statt. Ende Mai, Anfang Juni setzt die Hirschkuh dann ihr Kalb (normalerweise nur eines), das schon wenige Wochen nach der Geburt mit der Mutter zum Kahlwildrudel zurückkehrt.

Hirsche nehmen pro Tag vier- bis sechsmal Nahrung auf und sind relativ anspruchslos. Neben Waldfrüchten, Knospen und Blättern fressen sie meist Gras. Im Winter und Frühling wird zudem auch Baumrinde abgenagt, was zu beträchtlichen forstlichen Schäden führen kann. Im Unterschied zum Reh ist der Hirsch ein ausdauernder Läufer und kann 16 bis 18 Jahre alt werden.

Vorkommen

Der Rothirsch ist recht anpassungsfähig. Ursprünglich war er in offenen oder licht bewaldeten Waldsteppen und Auen in ganz Europa verbreitet. Die Besiedlung und die Rodung der Auwälder vertrieben den Rothirsch immer mehr aus diesen

Gebieten. Er musste unter Einbusse der Lebensqualität in dichte Wälder ausweichen. Heute hat sich die Situation zum Teil wieder verbessert. Der Rothirsch hält sich im Sommer in höheren Waldlagen nahe oder über der Waldgrenze auf, im Winter in tiefer gelegenen Wäldern. In der Schweiz kommt der Hirsch vor allem in den Alpen und im Tessin vor. Im Mittelland und im Jura ist er hingegen selten zu finden.

Um 1850 galt der Rothirsch in der Schweiz landesweit als praktisch ausgerottet. Die Wiederbesiedlung setzte aber bereits um 1875 mit einzelnen Pioniertieren von Vorarlberg her ein. Gleichzeitig mit dem Prättigau wurde auch unsere Gegend von Einzeltieren aus dem Montafon ausgekundschaftet. Als Standwild wieder heimisch wurde der Rothirsch aber erst in den zwanziger und dreissiger Jahren.

Heute finden wir den Rothirsch in allen Gemeinden des Werdenbergs, wobei er im Sommer sehr gerne in den Legföhren- und Alpenerlenbeständen und in den offenen subalpinen Fichtenwäldern lebt. Im Winter zog er früher regelmässig in die Rheinauen, teilweise sogar über den Rhein. Durch die Zersiedelung der Landschaft und durch den Bau der Autobahn wurde aber der Zugang zu den Winterle-

Nach über 40 Jahren Abwesenheit ins Rheintal zurückgekehrt: das Wildschwein (hier ein Wurf Frischlinge).





Im Werdenberg wieder häufig: der Rothirsch, das grösste freilebende Säugetier der Schweiz.

bensräumen im Talraum empfindlich gestört. Sichtbar wird die grosse Raumbanspruchung des Rothirsches in verschiedenen bekannten Wanderbewegungen zwischen unserer Region und den benachbarten Regionen Toggenburg, Appenzellerland und Walenstadt.

Wildschwein (*Sus scrofa*)

Das relativ hochbeinige, massiv wirkende Wildschwein wird etwa 60 Zentimeter bis zu einem Meter gross und trägt ein braunes bis schwarzbraunes Borstenkleid, woher auch der Name Schwarzkittel rührt. Kennzeichnend sind der kräftige, gedrungene Körperbau, der keilförmige Kopf, der kurze Rüssel, die kleinen Augen und die aufrechten Ohren. Die Keiler (Männchen) besitzen zudem lange, spitze und nach aussen beziehungsweise nach oben gebogene Hauer (Eckzähne).

Biologie

Wildsauen leben mit Ausnahme der einzelgängerischen, älteren Keiler in so-

genannten Rotten (Familienvbänden). Sie sind vorwiegend nachtaktiv, ruhen tagsüber in ungestörten Dickungen und suhlen sich sehr gerne im Schlamm. Die Paarungszeit dauert vom November bis Januar. Im März/April werden vier bis zwölf bräunliche und hell gestreifte Frischlinge geboren.

Wildsauen sind Allesfresser. Auf ihrem Speisezettel stehen Eicheln, Buchnüsschen, Pilze, Früchte, Würmer, Schnecken, Insekten, Mäuse, Aas und selbstverständlich alle Arten von Feldfrüchten im waldnahen Kulturland.

Vorkommen

Wildschweine bevorzugen dichte, zum Teil sumpfige Laub- und Mischwälder, die ihnen genügend Deckung und Suhlstellen bieten. Nach einem Unterbruch von über vierzig Jahren beobachtete man 1998 erstmals wieder Wildsauen im Werdenberg. Ausser in der landwirtschaftlich geprägten Talebene gibt es auch viele Nachweise im Berggebiet bis 1500 m ü. M.

Derzeit konzentriert sich das Vorkommen mehrheitlich in der Gegend Rüthi-Altstätten; die Tiere machen regelmässig aber auch Besuche im Werdenberg.

Quellen und Literatur

Angaben zu den Fledermausvorkommen im Werdenberg: René Gerber, Grabs.

Bayerisches Landesamt für Umweltschutz (Hg.), *Fledermäuse*. München 1989.

Bündner Natur-Museum, Chur (Hg.), *Nur eine Maus... Das verborgene Leben kleiner Säugetiere*. Chur o.J. [1998].

ELMIGER, ALBERT U. A., *Wildtiere kennen keine Grenzen. Lebensräume ausgewählter Tiere in den beiden Appenzell*. Schriftenreihe *Das Land Appenzell*. Herisau 1997.

Hauser 1995: HAUSER, JACQUES, *Säugetiere der Schweiz*. Basel 1995.

RAHM, URS/MÜLLER, JÜRIG P., *Unsere Säugetiere*. Basel 1976.